

Er scheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Hiesiger Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitungen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Bräunlichen Universitäts- und Landesbibliothek, K. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstellen, Druckerei: Schulstraße 7, Geschäftsstelle u. Verlag: 22551, Schriftleitung: 22512, Adressen für Zeitungsbestellungen: Anzeiger Gießen.

Die Verschärfung des U-Boot-Krieges.

Ausländische Blätter hatten — es handelte sich dabei um einen Jähler — das Gerücht verbreitet, daß die deutsche Regierung einen Abzug des U-Boot-Krieges plane. Die heute in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichte Denkschrift über die Behandlung bewaffneter Raufahrtsschiffe beweist erwidert, daß das Gegenteil, beweist, daß wir uns die U-Boote nicht nur nicht aus der Hand weichen lassen, sondern sie vielmehr zu anzuwenden entschlossen sind, wie wir es als nötig erachten, um einer völkerrechtswidrigen Kriegsführung mit wirksamen Waffen zu begegnen. Denn völkerrechtswidrig ist die von England eingeführte und von seinen Bundesgenossen geteilt nachgeahmte Benennung von Handelschiffen, die schon in der Pariser Deklaration von 1856 als untauglich bezeichnet und in dem Haager Abkommen über die „Abgrenzung von Raufahrtsschiffen in Kriegsschiffe“ erneut und ausdrücklich untersagt wurde. Denn diese bewaffneten Handelschiffe, die weder kriegerische Raufahrtsschiffe noch Kriegsschiffe sind, stellen lediglich einen modernen Typus des Seeräubers dar, ein „Krautkreuzer“, wie man ihn in England, eine „Erzgrubenkassette“, wie man ihn in Deutschland, eine „deutsche Barbe“ bekämpfen will.

Die Denkschrift der deutschen Regierung liefert die unumstößlichen, allemaligsten Belege für diese heimliche Art der Kriegführung, die die Abzinsung von diesem Abkommen haben. Es wird darin dargelegt, wie schon am 26. März 1913 der damalige erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, die Redereien zur Bekämpfung einer Anzahl erkrankter Linienpassagiere aufgefodert hatte, die dadurch aber nicht ohne selbst den Charakter von Hilfskreuzern annehmen sollten, wie im Januar 1914 von der britischen Admiralität eine Note veröffentlicht wurde, wonach 29 Dampfer verschiedener englischer Linien Besatzungen führten, die dann bald nach Ausbruch des Krieges die tatsächliche erfolgte Bewaffnung englischer Linienpassagiere festgestellt worden ist, und wie die Bewaffnung der Raufahrtsschiffe im Laufe des Krieges immer allgemeiner durchgeführt wurde. In der Denkschrift wird eine Zusammenstellung der bekannt gewordenen Fälle gegeben, in denen englische Raufahrtsschiffe nicht nur den deutschen Kriegsschiffen bewaffneten Widerstand entgegensetzten, sondern ohne weiteres zum Angriff auf sie übergingen, wobei sie sich häufig auch noch falscher Flaggen bedienten. Es sei hier eingeklamert, daß die heute noch bestrittenen „Lusitania“, soweit bekannt, den Anfang mit diesem Flaggenwechsel machte, also schon deshalb ihren Untergang verdient hat.

Das Doppelspiel, welches von dem perfiden Abzug hier betrieben wird, ist in der Denkschrift treffend aufgeleitet. Für ihre eigenen Raufahrtsschiffe nimmt die britische Regierung den Standpunkt ein, daß sie solange den Charakter von friedlichen Handelschiffen behalten, als sie die Waffen nur zu Verteidigungszwecken führen. Für bewaffnete Schiffe anderer Flaggen dagegen hat die englische Regierung in dem Ordre in Council vom 8. August 1914 ausdrücklich den Grundton aufgestellt: „Kriegsschiffe sind einseitig bewaffnete Schiffe“, d. h. also, daß jedes bewaffnete Handelschiff als Kriegsschiff zu behandeln ist. Diesen letzteren Standpunkt akzeptiert die deutsche Regierung, und das muß doch eigentlich England als gerecht anerkennen. Wenn die deutsche Regierung jetzt erklärt, daß sie jedes bewaffnete Raufahrtsschiff als Kriegsschiff ansehe und behandeln wird, so folgt sie damit nur dem englischen Standpunkt.

Benachteiligt dem einen, denn England hat mehrere Standpunkte, je nach Bedarf und je nachdem, ob etwas offen oder heimlich geschieht. Der Unionregierung versichert man, daß britische Raufahrtsschiffe niemals zu Angriffszwecken, sondern nur zur Verteidigung bewaffnet wären. Aber aus den in der Denkschrift wiedergegebenen britischen Geheimverträgen geht eindeutig hervor, daß jene Bewaff-

nung ausgebrochenen Angriffszwecken dient. So wenn es für „nicht raufahrt“ erklärt wird, „das Feuer auf eine größere Entfernung als 800 Yards (731 Meter) zu eröffnen, es sei denn, daß der Feind das Feuer bereits vorher eröffnet hat“. Weiter in der Denkschrift, wonach das verlorene Schiff, wenn es dem Kapitän „ausgeschieden“ ist, daß ein Unterseeboot „feindliche Absichten“ hat, „zu seiner Verteidigung das Feuer eröffnen soll, und wenn das Unterseeboot noch keine entscheidende feindliche Handlung begangen hat“. Hierzu ist zu bemerken, daß dieser Geheimvertrag vom 25. Februar 1915 datiert ist, also aus der Zeit vor der Torpedierung der „Lusitania“ stammt.

Die deutsche Regierung handelt also nur folgerichtig und dem Völkerrecht entsprechend, wenn sie unsere Seestreitkräfte angewiesen hat, nach einer kurzen, aus Rücksicht auf die Neutralen festgelegten Schonzeit alle bewaffneten Raufahrtsschiffe als Kriegsschiffe zu behandeln. Worin diese Behandlung besteht, darüber gibt § 2 der deutschen Kriegsverordnung, die sich eng an die Londoner Deklaration anlehnt, Auskunft: „Besteht ein bewaffnetes feindliches Raufahrtsschiff bewaffneten Widerstand gegen völkerrechtliche Maßnahmen, so ist dieselbe mit allen Mitteln zu brechen. Die Verantwortung für jeden Schaden, den das Schiff, Ladung und Passagiere dabei erleiden, trägt die feindliche Regierung.“

Eine Erklärung Österreich-Ungarns über bewaffnete Handelschiffe.

Wien, 10. Febr. (W. Z.). (W. Z.). Das Ministerium des Meeres hat unter dem heutigen Tage an die am höchsten Stelle befindlichen diplomatischen Beamten der neutralen Mächte eine Erklärung abgegeben, die in deutscher Übersetzung lautet: „Der Regierung der neutralen Mächte ist es nicht unbekannt, daß die britische Admiralität im Laufe des Jahres 1913 eine Anzahl großer englischer Linienpassagiere bewaffnen ließ. Wie der erste Lord der Admiralität am 26. März 1913 im Hause der Gemeinen erklärte, sollte die Bewaffnung der Dampfer diesen vor den Gefahren schützen, welche ihnen seitens der in Hilfskreuzer umgewandelten feindlichen Schiffe drohen und ausschließlich zur Verteidigung dienen. Die im letzten Krieges gemachten Erfahrungen zeigen, daß eine beträchtliche Zahl englischer Handelschiffe von den an Bord installierten Geschützen gegen feindliche Kriegsschiffe Gebrauch machte, und zwar nicht bloß in der Absicht, sich der legitimen Ausübung des Völkerrechts zu enthalten, sondern auch um feindliche Kriegsschiffe anzugreifen und zu vernichten. Wie aus der Denkschrift hervorgeht, welche die kaiserlich-österreichische Regierung am heutigen Tage den neutralen Staaten überreicht, hat man an Bord englischer Dampfer im letzten Krieges gesehen, die bewaffnet, daß die britische Regierung selbst ihre Handelschiffe zu illegalen Akten anhielt und das in vollem Widerspruch mit den Halbsicherungen, die sie dem Staatsvertragsrat in Völsingen erteilt hat. Dem Seestreitkräfte sind im Laufe der Kriegsjahre seine Verbindungen, insbesondere Frankreich und Italien, gefolgt. Ohne in eine Prüfung des von der großbritannischen Regierung erhobenen bestehenden Vorwurfs einzutreten zu wollen, nach dem die von dieser Regierung bewaffneten Linienpassagiere ihren inoffiziellen Charakter behalten, während ein vom Feinde bewaffnetes Handelschiff von den britischen Seestreitkräften als Hilfskreuzer betrachtet werden soll, beschließt sich die österreichisch-ungarische Regierung festzusetzen, daß jedes, zu welchem Zwecke immer es sei, mit Geschützen bewaffnete Raufahrtsschiffe bereits hierdurch allein die Eigenschaften eines feindlichen Schiffes besitzen. Der dieser Sachlage ergibt an die österreichisch-ungarischen Seestreitkräfte der Befehl, bewaffnete Schiffe als feindlich zu behandeln, ein Befehl, der indes erst vom 29. Februar 1916 ab zur Ausführung gelangen wird. Diese Frist wird im Interesse der Neutralen nicht erteilt, damit sie in die Lage kommen, ihre Anschreiben vor der Öffentlichkeit zu veröffentlichen, die sie sich ausgeben werden, wenn sie ihre Verleumdung der Gut bewaffneten Handelschiffen der mit Österreich-Ungarn kriegführenden Staaten anvertrauen, sowie auch diejenigen ihrer Angehörigen zu benachteiligen, die sich etwa bereits an Bord von Schiffen der vorerwähnten Art befinden. Das Ministerium des Meeres beehrt sich, die Botschaft (Gesandtschaft) zu erlauben, Vorbehalten auf telegraphischem Wege zur Kenntnis ihrer Regierung zu bringen.“

In der Mitte, ringsum aber stehen die alten grauen Häuser, enst, voller großer Erinnerungen, voller schwerer Gedanken. Weltgeschichte steht da auf diesen Plätzen. Die viele Handen vor die hier in längst vergangener Zeiten und erleben dort tiefer Schauer die Größe einer unbeschriebenen Stunde. Alle diese großen Stunden sind dahin, neues Leben verlangt sein unabsehbares Recht. Du, der du jetzt auf diesem Wege liehst, du fühlst es mächtiger als anderswo, daß der Feiger der Weltgeschichte aufsteht, einer Stunde entgegen, die einst die Zukunft eine der größten der vergangenen Stunden nennen wird. Einst! Die alten Häuser scheinen das Wort ernst nachzudenken. Auch diese große Stunde, in der deutsche Soldaten auf dem Marktplatz Wehrlose stehen, wird untertönen in dem stillen Wiebel der Zeit, der schöne Platz wird andere Zeiten und andere Menschen sehen. Der Platz ist umgeben von den Wegen der Gegenwart und führt den Blick über die Zeiten in Vergangenheit und Zukunft. In der dunklen, grauen Kathedrale stehen am Marktplatz geduckte Dundernde andächtige Feldgrauen. Dundernde von Degen, Herten von Bären, Schoten, Watten schlagen hier in Mut und Besorgnis, in Trach und in Liebe, in Hoffnung und Sorge. Und über dem allen ist ruhig die Stimme des Priesters. Die unruhige Großstadt da draußen, der wirre Lärm des Krieges werden still in dieser hohen Halle. Das mächtige, dunkle Grau verdrängt die bunten Farben, die draußen den Blick verwirren. Alles, was da draußen etwas ist, es ist hier plötzlich ein Nichts geworden. Die Schleier der Unendlichkeit senken sich über Zeit und Menschen, sinken hernieder an den Gewölben, deren unantastbare Schönheit sich hoch aufrichtet über dem wirren Weibel der Dinge. Und immer mächtiger ertönt dem Raum die Stimme des Priesters, der unter die Krüger Worte der Liebe ist.

— Frankfurter Kranzführung. Man schreibt uns aus Frankfurt a. M.: In unserem Schauspielhaus erlebte die deutsche Komödie „Die tolle Stunde“ von Gervill Terranova ihre Uraufführung. Im Mittelpunkt des Lustspiels steht Prinz Eugen, der „tolle Ritter“, der als Schutzbefehlshaber durch die gegen ihn gesonnenen Intrigen müde und verzweifelt geworden ist und in seinen letzten Tagen die tolle Stunde eines Ehrentodes sucht. Die feine Schutzbefehlshaberin Marie Prinzeßin Maria läßt sein Herz in Brand geraten. Die junge Prinzeßin aber bezeugt ihrem Dheim mit aufrichtiger Freundschaft, um von ihm die Einwilligung zum Heirat mit dem Erbprinzen ihres Reichs, einem jungen Grafen, zu erhalten. Eine alte modische Tradition übernimmt es, den Prinzen Eugen über

Die Berufsausbildung der jungen Mädchen.

Die Frage der Ausbildung unserer Töchter für einen Beruf ist bis dahin bei einem großen Teil der nicht ganz unbemittelten Bevölkerungslagen nicht sehr brennend gewesen, erst der Krieg hat hier wie in vielen anderen Dingen eine Veränderung herbeigeführt und die Frage in der Mittelpunkt des Interesses gestellt. Bis zum Krieg waren zwar die Ausbildungen, sich zu verheiraten, schon fertig gewesen infolge häufiger Eheverträge der Männer, an der die jungen Mädchen vielleicht nicht ganz schüchtern waren, und infolge des starken Lebenslaufes an weiblicher Bevölkerung, aber immerhin konnte ein junges Mädchen, das sonstige Vorgesänge mit dem in den Augen der Männer schwerwiegenden Vorzug eines gewissen Vermögensbegriffes verknüpfte, mit einiger Wahrscheinlichkeit seiner Verheiratung entgegengehen und — auf den Mann warten.

Dieser Krieg aber mit der unerhörten Vernichtung von vielen hunderttausenden junger heiratsfähiger Männer vernichtet auch die Ehehoffnungen ebenso vieler junger Mädchen und zwingt sie, sich nach einem Beruf umzusehen, der statt der Ehe ihr Leben ausfüllt. Eltern erkrankender Töchter sollten deshalb bei Zeiten dafür Sorge tragen, daß diese sich für einen Beruf ausbilden, der, wenn sie nicht das Glück haben, zu heiraten, ihren Leben einen Inhalt gibt und ihnen zugleich gestattet, nach dem Tode der Eltern sorgenfrei zu leben.

Niemand weiß im Augenblick, wie lange der Krieg noch dauern wird, niemand vermag zu sagen, welche Gekinnung beim Friedensschluß davontragen werden. Sicher ist aber wohl eins: daß unser Leben nach dem Krieg ganz anders eingerichtet sein wird. Die Zeiten sind vorüber, da die Töchter der bemittelesten Stände nach ihrer Entlassung aus der Schule einen großen Teil des Tages der Zierkultur widmeten, da Tennispielen, Tanzen, eines französischen Plauderns lernen und dergleichen brotlose Künste die Jugendjahre ausfüllten. Nicht sorglos werden die Jahre nach Friedensschluß für uns sein, denn da gibt es, viele Stunden, die der Krieg geschlagen hat, zu heilen, nicht zum geringsten auch die auf geistlichem und finanziellen Gebiet liegenden. Nicht bei uns allein, auch bei unseren Feinden und besonders im reichen England, ist man überzeugt, daß es einer geradezu gewaltigen Sparanstrengung auf allen Gebieten bedürfen wird, um die durch die enormen Ausgaben für die Verzinsung der Kriegsanleihen, für die Subsidien, die Witwen- und Waisenspenden entstehenden finanziellen Schwierigkeiten zu beheben. Eine starke Anziehung der Steuerkraft ist deshalb unvermeidlich, und das wird der Beamte nicht minder als der Industrielle und der Gewerbetreibende, dessen Geschäft durch den Krieg gelitten hat und unter seinen Nachwirkungen zunächst noch leiden wird, schwer empfinden. Im Sparen aber sollen unsere Frauen und Töchter mit gutem Beispiel vorangehen; sie werden sich bemühen müssen, auch mit einem kleineren Geldvermögen und mit weniger Wirtschaftsgeld auszukommen und dennoch vermöge der Geschicklichkeit ihrer Hände nett geleistet zu sein und, gestützt auf solide hauswirtschaftliche Kenntnisse, ein schmal- und nahehaftes Mahl zu bereiten. Für diesen Beruf einer geschickten Hausfrau, die in allem, was in einem modernen Haushalt vorkommt, gründlich Bescheid weiß, sollte ein jedes junge Mädchen, ob hoch oder niedrig geboren, zuerst ausgebildet werden und erst darauf einer besonderen Berufsausbildung näher treten.

Der Beruf, die der Frau geöffnet sind, gibt es nur jetzt eine recht große Zahl, aber in den meisten hat sie mit einer starken Konkurrenz der Männer zu kämpfen. Während des Krieges ruht zwar diese Konkurrenz zum größten Teil, aber sie wird natürlich später wieder aufleben und manches junge Mädchen, das jetzt z. B. im Handelsfach einen guten Verdienst findet, werden drohtlos machen. Nur in wenigen Berufen bleibt die Frau auch im Frieden konkurrenzlos, nämlich in den den spezifisch weiblichen Fähigkeiten angemessenen. Hier wird man vor allem an den Beruf der Krankenpflegerin denken. Aber wer diesen

den wahren Grund der ihm so verheißungsvoll erscheinenden Freundschaft seiner Nichte aufzuklären und führt ihn dadurch zu sich selbst zurück. Das ist in knappen Strichen geschildert, das Lustspiel Handlung. Es mangelt dem Stück nicht an bezauberndem, zum Teil allzu behäbigen „Gemütsport“. Wirklich dramatische Momente besitzt es nicht sonderlich viele. Die Ausführung war unter der Leitung des Herrn Döring recht mangelhaft. Von den Mitwirkenden seien Herr Bauer als Bräutigam, und Fräulein Kichenbach als dessen Nichte Prinzeßin Maria besonders hervorzuheben. Der zweite und dritte Akt trug den jungen Wiener Dichter einen recht fremdbildigen Beifall ein, für den er sich selbst dankbar konnte.

— Ein bedeutendes Konzertereignis in Jena. Aus Jena wird uns geschrieben: Unter Dr. Max Regers Leitung und unter Leitung des hiesigen Musikvereins fand am 11. Februar 1916 das in der Jenaer Musikstadt, das Programm war wiederum außerordentlich reichhaltig zusammengestellt und Regers leitete die Chöre und begleitete zum Klavier, Dore, aus Jena und Herrn Jena gleichsam „unvollständig“, Chöre boten ganz hervorragende mit ihrer (Capella) Wiederkehr der Bräunlichen Volksgesänge nach zum Teil außerordentlichen Gedächtnis und der 5. Volkslieder für gemischten Chor, die von Regers geleitet waren („Trüge nicht“, „Gedehns Wort“, „Schöndliches Liedchen“ u. a.). Die Klavierbegleitung der Bräunlichen Volksgesänge spielte Mozart, erst 1910 komponierte Gattin für Chöre, Klarinetten, Fagott und Horn, ein feines Melodienstücklein, das doch keine technischen Schwierigkeiten hat. Fräulein Maria Eulen, des Philosophen Hülsmanns begabte Tochter, sang Bräunliche Lieder mit frischer Jugendlichkeit, besetzt einer Schönen mit dunklerm Gesicht und dunkelblauen Augen. Zum Schluß verbrachte, dem überaus feinen Musikere, aus dem Weinsbergischen Sertett (Op. 191) ein Lied und einen auf dem Flügel herauszubringen, so daß dieses herrliche Werk wie ein gewaltiger Strom ertönt, der alles brausend mit sich fortwäh — auch die Hörer des ausverkauften Saales! Prof. Sch.

— Ein Goetheabend in Wiesbaden. Aus Wiesbaden wird uns geschrieben: Der Wiesbacher Künstler, Prof. Hermann Hahn, arbeitet gegenwärtig an einem aus Wiesbaden stammenden Auftrag zur Erhaltung einer überlebenden Goethe-Statue. Sie ist bestimmt für die Schenkung des neuen Museums in Wiesbaden, das unter der Leitung des Wiesbacher Architekten Theodor Fischer erbaut wurde; gesetzt ist der ganze Betrag, der für die Errichtung der Statue notwendig ist, von einem Fabrikbesitzer und Kunstliebhaber in Wiesbaden,

Bräuel im Kriege.

Ein im Felde stehender Militärbedient und nachstehendes Bräueler Stimmungsbild:

Durch die Halle des Rathhauses bräuel der Lärm des Festes. Ein Heer scheint aufzubrechen. Soldaten, immer wieder Soldaten, Soldaten aller Waffen tauchen auf und unter in dem brandenden Meer. Selten geht ein Mensch vorüber, dem der Krieg noch das Gewand des Bürgers klebt. Draußen aber, vor dem Rathshaus, schwebt die Welt mit einem Schläge. Die Soldaten tauchen unter in dem Meer, das abendlich bräuel verflüstert, sie, das Bräuel von einst mit dem Lärm der Straßenbahnen, dem Weibel der Verkäufer, mit dem Lärm, der den Bräuel der Sicherheit lebenden, fröhlichen, unbeschundenen Großstadt. Durch die neue Straße flutet die Menge an den buntesten Anlagen seiner Gedächtnis vorüber der Erde zu. In den höchsten Funktionen liegen unendlich friedliche Kräfte und fassen, alles umarmend, den Reigen der Bräueler Kundschauen. Und dem Bräuel der Erde steht der Krieg von einst. Die Deutschen waren auch im Frieden seine seltenen Gäste auf dieser Straße, sie erschienen jetzt nur selbster. Die elegante Straße hat dadurch gar nicht verloren, sie gewinnt höchstens dadurch, daß die langweiligen Engländer dort verschwinden, wo das Festzelt aufsteht. Freilich, die Automobilen verdrängen nicht mehr ihre mühseligen Wettrennen in den Straßen. Dafür steht man hier und da ein elegantes Gebilde, das sich viel besser in das schöne Bild einfügt. Unbekümmert, bisweilen absichtlich unbekümmert, mischen sich die Bräueler in den Gesand. Der Krieg hat die Eleganz nicht getötet. Der stark gekleidete Mann mit dem feinsten Besatzstück kann das seine Schwärze der Bräuelerinnen voll zur Geltung kommen. Sie sind auch in dieser nicht gerade fleischigen Mode geschmackvoll elegant, die reygollen Frauen dieser schönen Stadt. Sie wissen das und ich mit und sind gar nicht so schüchtern, wie sie sich klammern geben möchten, weder die Frauen noch die Männer der belagerten Hauptstadt. Und als große Kinder sind sie sogar voll vollender Liebesschwärmerei, wenn der deutsche Soldat mit ihnen französisch plaudert. In der grauen Frühe des Wintermorgens und nur die Soldaten in Bräuel sind. Schwer hält der Schritt der gemieteten Strich durch die leeren Straßen. Zu dieser Stunde scheinen die deutschen Soldaten am liebsten als ungeliebte Besondere vor den Sebenswürdigkeiten Bräuel zu stehen. Mit dem schönen, alten Marktplatz haben Frauen mit buntenkleiden Hümmen und großen Marktplätzen. Die Verkäuferinnen sind nicht so zahlreich, wie sie einst im Frieden waren, aber ebenfalls hat der Krieg dem Bräueler Marktplatz die Blumen nicht nehmen können. Blüten

Fay's ächte
Sodener
Mineral-
Pastillen
Seitgemäße Niederlage: Nachahmungen theils man zuweilen.